

HOHEITSZEICHEN

Fahnen und Rossschweif

Ernst Petrasch

Als osmanische Hoheitszeichen zählten erbeutete Fahnen und Rossschweife bei den christlichen Heeren zu den begehrtesten Trophäen. Nach altem Kriegsbrauch wurden sie mit der Siegesmeldung dem Kaiser überbracht und bekundeten durch ihre mehr oder weniger ansehnliche Anzahl die Größe des jeweils errungenen Sieges. Meist schenkten der Kaiser und auch andere Fürsten eroberte Feldzeichen an den Papst und an Kirchen weiter, wo sie bei Dank- und Freudenfesten aufgehängt wurden; so z.B. die vom Türkenlouis an Kaiser Leopold I. übersandten (nicht erhaltenen) Fahnen aus der Schlacht bei Slankamen im Petersdom zu Rom und in der Minoritenkirche in Wien. In der Münchener Frauenkirche hing noch bis zum Zweiten Weltkrieg eine große Türkenfahne.

Der kostbarste und wohlbehütete Schatz des osmanischen Feldheeres war die Fahne des Propheten (sancak-i şerif) aus grüner Seide - Grün ist die Farbe des Islam. Im Kampf gegen die Ungläubigen (giauren) wurde sie jedoch niemals an die Front mitgenommen, sondern durch eine Nachbildung ersetzt. Ging das Gefecht verloren, hatte der im Lager zurückgebliebene Bewahrer des Heiligtums die Order, unverzüglich mit dem goldenen Fahnenkasten zu entfliehen, in dem auch der Rock Muhammads und der Koran aufbewahrt waren. Die Fahne des Propheten ist daher niemals in die Hände der Feinde gefallen.

Wie in Europa hatte auch im türkischen Heer jede Truppeneinheit ihre Fahne. Zuweilen war an der mit einer Eisenspitze, einer goldenen Kugel oder einem Halbmond (hilal) bekrönten Fahnenstange unterhalb des Fahnenblattes ein Beutel mit dem handschriftlichen Koran angebunden. Die Typologie und die zumeist religiösen Symbole der militärischen Fahnen der Osmanen sind noch weitgehend ungeklärt; ob auch bestimmte Farben und Embleme einzelnen Waffengattungen vorbehalten waren, ist bisher ebenfalls nicht bekannt.

Bei den sechs kleineren, nicht ganz zwei Meter langen Fahnen der Karlsruher Sammlung (Inv. D 22, D 23, G 31, D 24-D 26) handelt es sich zweifellos um osmanische Truppenfahnen (bayrak), wie sie in ähnlicher Art auch andere Museen besitzen. Das rechteckige, teils aus Seidentaft-, teils aus naturfarbenen Baumwollbahnen zusammengesetzte Fahnenblatt endet an der Flugseite in einer nach außen gerichteten flachen Spitze. Bei einigen Exemplaren (Inv. D 22, D 23, G 31) ist das von einem schmalen, andersfarbigen Randstreifen rundum eingefasste Innenfeld mit verschiedenen Zieraten und Symbolen geschmückt. Zwei von diesen Fahnen zeigen das doppelklingige Schwert Muhammads (zülfikar), des Künders des Islam. Nach dem Tode des Propheten (632) gelangte dessen legendäres Schwert schließlich an Ali, den Schwiegersohn Muhammads und

vierten Nachfolger (arabisch chalif) als geistlichen und politischen Beherrscher der islamischen Welt. Allerdings ist das in zwei Klingen auslaufende Schwert auf unseren beiden Fahnen etwas vereinfacht wiedergegeben. Auf einer dieser Fahnen (Inv. D 23) umgeben das Schwert noch eine Hand, Halbmond, Sternrosette und drei kleine Rundscheiben (çintamani?) in unregelmäßiger Anordnung. Das apotropäische Handsymbol wird im Islam - basierend auf dem Koran - u.a. als „Hand Allahs“, verschiedentlich auch als „Hand der Fatima“, der Tochter Muhammads, gedeutet.

L. F. Marsigli, dem wir wertvolle Kenntnisse über das osmanische Militärwesen verdanken, bildet eine solche Fahne mit dem zülfikar ab und bezeichnet sie als „Bandiera dè Jenizeri“.¹ Im Türkenkammer-Verzeichnis von 1842² sind unsere beiden Fahnen mit dem Schwert des Propheten gleichfalls als „Janitscharenfahnen“ aufgeführt.

Umstritten hingegen ist die Funktion einer Gruppe besonders großer Fahnen, vorwiegend in Karminrot, aber auch in Grün, Weiß, Gelb und Blau, die man früher „Blut- oder Sturmflaggen“ genannt hat. Anhand des überlieferten Bestandes und mit Hilfe spärlicher zeitgenössischer Nachrichten lassen sich drei Typen unterscheiden,³ deren jeweilige Bedeutung und Verwendung, für die wohl auch die Farbe eine Rolle gespielt haben dürfte, allerdings nicht bekannt sind. Das gerahmte Innenfeld dieses vermutlich ältesten und ranghöchsten Fahnentyps ist zur Gänze mit großen Schriftzügen geschmückt, vorwiegend mit dem islamischen Glaubensbekenntnis „Es gibt keinen Gott außer Allah und Muhammad ist sein Prophet“, oder auch mit kombinierten Koranzitaten, wohl als Mahnung und Ansporn zu Mut und Ausdauer im Heiligen Krieg (dschihad). Marsigli berichtet, dass „I Passà e Visir anno uno Stendaro grande assai di ugal forma con una Palla di Rame dorato sopra e tutti pieni di caratteri di filo d'oro, che si fanno in Scio.“⁴ Dass es sich bei diesen Fahnen, wie Peter Jaeckel meint, tatsächlich um jene Banner (sancak) handelt, „die bei der Belehnung mit einer Provinz, die ja auch Sancak hieß, vom Padischah verliehen wurden“,⁵ bestätigt in gewisser Hinsicht das abgebildete Aquarell mit den beiden Reitern, die laut Bilderklärung ausdrücklich Fahnen tragen, die der Sultan dem Beylerbeyi gegeben hat, als er nach Ungarn gezogen ist. Dass diese Banner jedoch „primär zivile Würdezeichen“ darstellen, ist, wie Jaeckel selbst zu bedenken gibt, mit Vorsicht anzunehmen, denn ein Provinzgouverneur war im Osmanischen Reich zugleich General.

Einer eindeutig militärischen Verwendung dienten offensichtlich die Fahnen des zweiten Typs. Sie zeigen neben religiösen Aufschriften das doppelklingige

¹ Luigi Ferdinando Marsigli. Stato militare dell'Imperio Ottomanno. L'Etat militaire de l'Empire Ottoman. Den Haag, Amsterdam 1732. Um eine Einführung, Namen- und Sachregister verm. Nachdr. Graz 1972, II, S. 53, Taf. XVII B

² Philipp Freiherr Röder von Diersburg. Des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden Feldzüge wider die Türken, größtentheils nach bis jetzt unbenützten Handschriften. Bd. 1. 2. Karlsruhe 1839 und 1842, S. 434

³ Zdzisław Żygulski. Turkish Trophies in Poland and the Imperial Ottoman Style. In: Armi Antiche. Turin 1972 und Peter Jaeckel in: Türkische Kunst und Kultur aus osmanischer Zeit. Ausst. Museum für Kunsthandwerk, Frankfurt. Bd. 2. Recklinghausen 1985, S. 348f

⁴ Marsigli a.a.O., S. 51

⁵ Peter Jaeckel in: Frankfurt 1985, II, S. 349

Schwert Muhammads, meist in der abstrakten und mit ornamentalen Inschriften gefüllten Gestalt eines Recken mit gespreizten Beinen (= die bei den Klingen) und kampfbereiten Händen (= Parierstangen des Schwertes) - wohl als Sinnbild für Ali, der als Held im Islam besonders herausgehoben wird.

Bei dem dritten Typ mit flugseitig gleichfalls dreieckig zugeschnittenem Fahnenblatt fehlt der zülfikar; meist teilt ein breites, parallel zur Stangenseite verlaufendes Schriftband mit dem islamischen Glaubensbekenntnis das in anderer Farbe eingefasste Innenfeld in zwei ungleiche Teile, die mit weiteren, unterschiedlich gestalteten Medaillons, Rosetten, Halbmonden etc. in symmetrischer Anordnung dekoriert sind. Diesem Typ, von dem sich mehrere Exemplare in einigen europäischen und amerikanischen Museen erhalten haben, entspricht jenes große Banner aus karminrotem Seidengewebe in der Karlsruher Sammlung (Inv. D 21), das nach alter, aber unbelegter Überlieferung aus der Schlacht von Slankamen stammen und die Fahne des Seraskers (Oberbefehlshaber des Feldheeres) gewesen sein soll. Eine grüne, sonst aber dem Karlsruher Exemplar zum Verwechseln ähnliche Fahne ist uns leider nur aus zeitgenössischen Stichen und einer ausführlichen Beschreibung⁶ bekannt. Diese 18 Schuh lange und 10 Schuh breite „Türkische Hauptfahne“, die von den Truppen des Markgrafen Karl Gustaf von Baden-Durlach 1685 bei Erstürmung der Festung Neuhäusel „in des Commandanten Behausung gebeutet / ritterlich davon getragen...“, hat Peter Jaeckel bewogen, in den Fahnen dieser dritten Gattung Festungsfahnen, „genauer gesagt, die Fahne des Kommandanten einer Festung“ zu vermuten.⁷

Der Rossschweif (tuğ) ist ein von den Osmanen rund 400 Jahre verwendetes Würdezeichen, das sie aus ihrer zentralasiatischen Heimat mitbrachten. Der tuğ war auch bei den Tataren und den übrigen türkischen Völkern gebräuchlich; ebenso bei den Mongolen, für die „das Pferdehaar Sinnbild der wärmenden Strahlen und der Leben spendenden Sonne war“.⁸ Anfänglich wohl ein Kennzeichen für den Standort des Anführers einer Reitergruppe, hat sich der Rossschweif zu einem osmanischen Symbol und Rangabzeichen entwickelt, dem in gewissen Bereichen eine höhere Wertschätzung zukam als vergleichsweise den Fahnen. Seine Entstehung - um hier eine der vielen, seit dem 16. Jh. weitgehend gleichlautenden sagenhaften Überlieferungen zu zitieren - "führen die Türcken daher / daß / als in den ersten Kriegen mit denen Christen ein Troup Türcken die Fahne verlohren gehabt / so habe der commandirende Officirer seinem Pferde dem Schweiff abgeschnitten / ihm an eine Pique gebunden / und damit seine untergebene Soldaten wieder zum Treffen aufgemunert und angeführet.. ." ⁹ War der legendäre Tuğ nur ein einfach an einem Reiterspieß

⁶ Christoph Boethius. Ruhm-Belorberter und Triumph-Leuchtender und Glantzerhöheter Kriegs-Helm Dero Röm. Kayser. Majest. und Dero samtlichen Hohen Bunds-Verwandten. Bd. 2. Nürnberg 1688, S. 99ff.

⁷ Jaeckel a.a.O., S. 349

⁸ Oskar und Edith Fohler. Der Roßschweif in der osmanischen Armee. Ein Anhang zur türkischen Feldmusik. Wien 1983, S. 3

⁹ Wahreste und neueste Abbildung Des Türckischen Hofes / welche nach denen Gemählden / so der Königliche Französische Ambassadeur, Monsr. de FERRIOL, Zeit seiner Gesandtschaft in Constantinopel im Jahr 1707. und 1708. Durch einen geschickten Mahler nach den Leben hat

befestigter Rossschweif, so handelt es sich bei dem uns bekannten osmanischen Rangabzeichen um ein seltsames und kunstvolles Gebilde.

Es besteht aus einem z.T. gedrehten und im unteren Teil ausgehöhlten Holzschaft, der mit einem gemusterten Geflecht aus unterschiedlich gefärbten Pferdehaaren überzogen, mit sieben Rosshaarbüscheln dekorativ behängt und mit einer goldenen Kugel bekrönt ist; seiner Gestaltung dürfte eine - nicht näher bekannte - Zahlen- und Machtsymbolik zugrunde liegen. Da die rund 70 in mehreren europäischen Museen und Kirchen verwahrten Exemplare diese Grundform nur unwesentlich variieren, versagen wir uns hier auf diese näher einzugehen und verweisen auf die ausführliche Objektbeschreibung des Rossschweifes der Karlsruher Sammlung (Inv. D 30).

Die Anzahl der Rossschweife, die ein Würdenträger führen durfte, kennzeichnete seine Stellung innerhalb der Hierarchie des Osmanischen Reiches. Die Rossschweife wurden vom Großherrscher zusammen mit den anderen Rangabzeichen und der jedem Befehlshaber zustehenden Musikkapelle nach einem genauen Reglement verliehen. Obwohl die aus verschiedenen Zeiten überlieferten Zahlenangaben geringfügig differieren, ist die Rangfolge klar ablesbar. Der Sultan selbst verfügte über sechs, im Kriegsfall bis höchstens neun Stücke. Dem Großwesir, als dem Nächsthöchsten, gebührten fünf, dem Kommandanten (ağa) der Janitscharen zwei, bei besonderen Verdiensten auch drei, wie den Wesiren. Den Paschas standen zwei bzw. drei Rossschweife zu; die Statthalter (beylerbeyi) von Anatolien (asiatische Türkei) und Rumili (südosteuropäische Türkei) sowie die Wojwoden von Moldau und der Walachei erhielten zwei Rossschweife, während sich die Gouverneure (sancakbeyi) kleinerer Provinzen mit einem tuğ begnügen mussten. Bei Amtsenthebung wurde mit allen anderen Rangabzeichen auch der Rossschweif abgenommen.

Bei festlichen Umzügen und Paraden trugen Rossschweif- und Fahnenträger einem Befehlshaber Fahnen und Rossschweife auf bemalten Stangen voran. Im Feldlager waren sie auf bis zu vier Meter hohen Stangen vor seinem Zelt aufgefplant. Besonders prächtig und feierlich ging es beim Auszug der Zünfte und Janitscharen ins Feldlager zu, wenn mit dem Ausstecken der großherrlichen Rossschweife im Serail des Sultans und beim Großwesir nach alttürkischem Brauch der nahe Kriegsbeginn angekündigt wurde.

Joseph von Hammer hat einen solchen Auszug der „kaiserlichen Rossschweife“ geschildert: „Wenn der Sultan selbst ins Feld zieht, werden sechs Monate zuvor zwey Rossschweife an dem innersten Thore des Serais (dem Thore der Glückseligkeit) aufgesteckt. Zu dieser Feyerlichkeit werden die Großen des Hofes und des Staats, und die Herren des kaiserlichen Steigbügels vom Großwesir eingeladen, sich vor Sonnenaufgang im kaiserlichen Serai einzufinden. Es erscheinen demnach die Wesire, der Mufti ...“ und eine stattliche Reihe weiterer Würdenträger und „harren auf dem Sofa auf der innern Seite des Thores der Küche. Hierauf begiebt sich der Großwesir mit seinem feierlichen Zuge ... von der Pforte, seinem Pallaste, in das Serai des Sultans, wo an dem innersten Thore des Serais Diwan gehalten wird ... Nachdem Jedermann seinen Platz

verfertigen lassen / In fünf und sechzig Kupffer=Blatten gebracht worden. Nebst einer aus dem Französischen ins Teutsche übersetzten Beschreibung. Nürnberg 1719

eingenommen, bethen die Gebethausrufer des Serais die Sura des Sieges, nach deren Beendigung die kaiserlichen Roßschweife aus dem kaiserlichen Audienzsaale herabgetragen, von der ganzen Versammlung nach altem Gebrauche mit Ehrfurcht übernommen, und an ihrem Orte aufgesteckt werden. Während dieser Ceremonie bethet der Mufti ... Bey Aufsteckung der kaiserlichen Roßschweife werden Opferthiere geschlachtet, wie am Feste des Bairams nach altem in den Registern aufgezeichneten Gebrauche. Nach dieser gottesdienstlichen Ceremonie verfügen sich alle Großen des Hofes und des Reichs nach Hause.“¹⁰

In späterer Zeit zog der Sultan nicht mehr persönlich in den Krieg; mit der obersten Heerführung wurde der Großwesir betraut. Für die europäischen Feldzüge versammelten sich die Truppen in der ehemaligen Sultansresidenz zu Adrianopel (Edirne), wo sie nach dem neuerlichen Ausstecken der Rossschweife vom Großwesir in langwierigen Prozeduren gemustert und nachgezählt wurden. Die eigentlichen Kampfhandlungen beschränkten sich in der Regel auf die Zeit von Mai bis Oktober, dann wurde das Winterquartier bezogen oder der Rückmarsch angetreten. Kam es zum Friedensschluss, so durfte dieser seit Süleyman I. (1520-1566) niemals in der Reichshauptstadt vollzogen, sondern musste im Felde geschlossen werden, um zu dokumentieren, dass der Friede vom Padischah aus Gnade und nicht aus Notwendigkeit gewährt wurde.

Streitkolben

Reinhard Sängler

Die Keule oder der Streitkolben (topuz) entwickelte sich von einer primitiven Angriffswaffe im Laufe der Zeit zu einem Hoheits- und Standeszeichen, deren sich nicht nur die Türken bedienten. Unter ihrem Einfluss verbreitete sich die in den alten Inventaren meist als „pusican“ (= Buzogan) bezeichnete Waffe auch in den christlichen Ländern Ost- und Mitteleuropas - vor allem in Ungarn, Siebenbürgen und Polen, wo sie noch bis ins 19. Jh. hinein auf zahlreichen Fürstenportraits wiedergegeben wird.

Europäisch mutet dann auch der Rollwerkdekor eines „Buława Hetmanska“ an, jenes polnischen Typs von Streitkolben, der einem Hetman, dem vom König eingesetzten Oberbefehlshaber des Heeres, als Kommandostab diente und in einem frühen Exemplar in der Sammlung vertreten ist (Inv. G 37). Besonders der durch seine Inschrift mit Datierung (1597) gegebene historische Bezug zum sogenannten „Langen Türkenkrieg“ unter Kaiser Rudolf II. und die Nennung seines ehemaligen Besitzers, des Deutschordensritters Julius Volker von Freyberg, zeitweiliger Truchsess und Mitstreiter des Erzherzogs Maximilian III., hebt den mit einem Kugelkopf versehenen Stab aus der Reihe ähnlicher Streitkolben heraus.

¹⁰ Des osmanischen Reichs Staatsverfassung und Staatsverwaltung, dargest. aus den Quellen seiner Grundgesetze von Joseph von Hammer. Die Staatsverfassung. Wien 1815, S. 488f.

Ein zweiter, vergleichbarer Buzogan aus durlachischem Besitz, gefertigt von dem siebenbürgischen Goldschmied Bartholomäus Igell aus Kronstadt, war dem „Silberkammer Inventario“ einverleibt und gelangte seinerzeit nicht in die „Türkische Kammer“. 1811 wurde dieser in großer Eile anlässlich der bevorstehenden Beisetzungsfeierlichkeiten für Großherzog Karl Friedrich zu einem Zepter umgearbeitet und damit zur badischen Kroninsignie nobilitiert. Man tauschte den als „Reichsapfel“ missgedeuteten Schlagkopf gegen eine Krone, die ebenso mit Steinen aus dem Rastatter Hofkirchenschatz besetzt wurde wie drei zusätzlich am Schaft montierte Ringe.¹¹

Neben diesen beiden, besonders aufgrund ihres historischen Kontextes interessanten Streitkolben findet sich auch jener ebenso weitverbreitete zweite Typ in der Sammlung, dessen Kopf aus kunstvoll durchbrochenen Schlagblättern besteht und der aufgrund seiner reichen Ausstattung und fein gravierten Ornamentik für eine ganze Gruppe von türkischen Kolben des 17. Jhs. steht (Inv. D 242). Natürlich fehlen hier auch nicht jene unscheinbaren Accessoires, mit denen solche Streitkolben an Sattel oder Gürtel befestigt wurden (Inv. D 248, D 57).

Text weitgehend übernommen aus: *Badisches Landesmuseum, Karlsruhe. Die Karlsruher Türkenbeute. Die „Türkische Kammer“ des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden. Die „Türkischen Curiosaeten“ der Markgrafen von Baden-Durlach. Bearbeitet von Ernst Petrasch, Reinhard Sängler, Eva Zimmermann, Hans Georg Majer, Karlsruhe 1991, S. 67-70 und S. 207*

¹¹ Zur Geschichte der badischen Kroninsignien siehe ausführlich: Johann Michael Fritz, Hansmartin Schwarzmaier. Die Kroninsignien der Großherzöge von Baden. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 123. NF 86 (1977), besonders S. 209-212; Länge des zum Zepter umgearbeiteten Buzogans: 72.50 cm. Auf ihm finden sich die Punzen des Goldschmiedes Igell, der von 1599 bis zu seinem Tode 1646 mehrfach erwähnt wird.